

Alexander Kröger

# Andere



Doch dann richtete sie sich plötzlich auf. »Mohammed!«, rief sie beschwörend. Ihrem Tonfall aber konnte er entnehmen, sie wollte Unfrohes, Bedrückendes abstreifen. »Warum, um alles in dieser Welt, sollte das nicht sein dürfen? Wer wollte es uns verbieten, sich gegen uns stellen? Was für eine Welt, was für eine Gemeinschaft wäre das? Sage es mir, Mensch Mohammed!«

Nach einer Pause fügte sie leiser hinzu: »Von den — Unseren weiß ich nichts. Aber ich spüre, weißt du, so von innen her ...« Sie demonstrierte impulsiv mit den Händen, als schöpfe sie Unsichtbares aus der Brust. »... solches Denken müsste ihnen sehr fern liegen ... Es sei denn, du hättest andere, schwerwiegendere Gründe. Die müsstest du mir halt nennen ... Maren ...?«

Mohammed schüttelte nachhaltig den Kopf. »Maren ...« Es war, als säne er dem Namen nach. »Maren würde Verständnis haben, glaube ich. Auch wenn es sie schmerzte ... Sie bedeutet mir viel ... Aber seit ich dich kenne, Bea ... Du wirst in meinem Leben immer eine Rolle spielen, auch wenn ich gehen muss.« Die letzten Worte hatte Mohammed zur Bucht hinunter gesprochen. Er hatte wie unter einem Zwang vermieden, Bea anzusehen.

So hatte er auch nicht bemerkt, dass die Außerirdische den Stuhl angehalten, sich geschmeidig herausgewunden hatte und nach wenigen Schritten hinter ihm stand.

Mohammed schrak tatsächlich ein wenig zusammen, als sie plötzlich die Arme um ihn legte, ihn an sich zog und rief: »Den Teufel wirst du!« Und sacht drehte sie den Mann sich zu, stippte ihre Nase an die seine und bemerkte lächelnd: »Was seid ihr nur für merkwürdige Wesen, ihr Menschen!« Sie nahm Mohammed, der nur schwach widerstrebte, an die Hand, führte ihn zum Tisch, bedeutete ihm, Platz zu nehmen, und sie goss ihm und sich ein Glas roten Weins ein. Dann setzte sie sich ihm gegenüber, stieß mit dem ihren derb an sein Glas und forderte: »Also - reden wir!«

Sie tranken.

»Aber du gestattest, dass ich beginne ...«

Bea hatte es verstanden, Mohammed auf diese burschikose Art aus seiner unfrohen, ja verzweifelten Stimmung zu reißen. Ein ganz klein wenig fühlte er sich belustigt, hielt sein Glas mit beiden Händen umschlossen, so als wollte er sie wärmen, er lächelte ihr zu und nickte.

Bea hielt ihr Weinglas an dessen Fuß mit spitzen Fingern, setzte es in leicht kreisende Bewegung und beobachtete scheinbar gefangen das rhythmische Schwappen der roten Flüssigkeit. »Wir mögen uns also, Mohammed!«, begann sie leise, aber bestimmt. »Wenn sich eine Frau und Mann mögen, so soll das, nach allem, was ich bisher so erfahren habe, zum Beispiel aus der Literatur«, ein ganz leichter Spott schwang in ihrem Ton, »das Natürlichste von der Welt sein. Sie sollten sich das sagen, sich lieben ... Nun, gesagt haben wir es uns ...«

Mohammed hatte über den Tisch hinweg nach ihrer Hand gefasst, unterbrach damit das Spiel mit dem Glas.

Bea sah nicht auf. Einen Augenblick verhielt sie, als überlege sie die nächsten Worte. »Nach allem, was du mir gesagt hast, muss ich annehmen, allein die Tatsache, dass ich eine Außerirdische bin, würde dich veranlassen, auf unsere Liebe zu verzichten. Also müssen wir darüber sprechen ...« Sie hob die andere Hand zum Zeichen, dass sie eine Antwort, zu der Mohammed angesetzt hatte, nicht wünschte.

Bea fuhr fort, und es hörte sich an, als spräche sie von einer anderen, nicht anwesenden, aber auch nicht besonders interessanten Person. »Ich bin wie ein Mensch aufgewachsen, erzogen. Ich fühle mich wie ein Mensch. Was aber wichtiger ist: Alle in meiner Umgebung akzeptieren mich als einen solchen, als Mädchen, als Frau ... Und das auch noch — oder vielleicht gerade — nachdem der Rummel, der um unsere Entdeckung ausgebrochen war, sich nun glücklicherweise wieder gelegt hat ... Niemand nimmt Anstoß an einer vierfingrigen Hand oder an irisgeschlitzten Augen ... Mohammed, ich bin ein Mensch, eine Frau. Ich werde es bleiben, und ich empfinde vor allem wie eine solche. Nur weiß ich nicht ...« Bea sah einen Augenblick auf und fügte leise und ohne die geringste Spur von Spott hinzu: »Ich habe wie jede eurer Frauen — ein Recht auch auf Liebe ...«

Bea schwieg. Nachdenklich trank sie einen Schluck.

Vorsichtig, darauf bedacht, sie nicht zu verletzen, formulierte Mohammed: »Meinst du nicht, Bea, dass du gegenüber den Deinen eine — Pflicht zu erfüllen hast, eine große Verantwortung trägst? Da ist Mark, ein Artgenosse!«

Bea schüttelte den Kopf. »Eine traurige Gesellschaft, mein Freund, die sich aus lauter Pflicht erhält. Ich weiß, ich weiß ...«, rief sie lebhafter und kam damit seinem Einwand zuvor. »In der Menschengeschichte wurden jahrhundertlang Verbindungen aus der Pflicht heraus geschlossen — nicht in erster Linie zur Erhaltung der Art, sondern der von Privilegien. Und manchmal sollen die Beteiligten so diszipliniert gewesen sein, dass im Einzelnen sogar so etwas wie Glück stattgefunden haben soll. Ich habe manches sehr genau studiert, Mohammed. Vor allem, seit ich weiß, wer ich sein soll. Und selbstverständlich haben Mark und ich uns ausgetauscht. Was du nicht weißt bisher: Ein großer Teil Wally Eschs Irrweg war im Grunde bestimmt von Marks Liebe zu einem Menschenmädchen namens Li ...

Freilich, in einfältiger Weise haben die beiden Frauen — seine und meine Mutter — es sich so ausgedacht. Mark sollte nicht allein aufwachsen. Ich, Bea, wurde erzeugt, als Mark sieben Jahre alt war, sollte seine programmierte Gespielin, Gemahlin, Mutter seiner Kinder werden.

Mark und Bea, die Begründer einer neuen Zivilisation im Schoße der

Menschheit!« Kräftiger Spott schwang in Beas Worten mit. »Adam und Eva der Neuzeit ...! So naiv, Mohammed, kann kaum einer wieder sein ...

Wenn ihr zulässt, dass wir neu entstehen, dann nur von dem Genmaterial aus, das noch ausreichend vorhanden ist ...«

»Und Mark, denkt er auch so?« Mohammed formulierte es mehr als Feststellung denn als Frage.

»Weil ein einzelner — oder ein einzelnes Paar — hier überhaupt nichts verrichtet!« Bea lächelte schalkhaft. »Und einen Inzest wollen wir doch nicht, nicht nur, weil er aus eurer Sicht amoralisch und auf die Dauer degenerierend wäre ...«

»Und - eine Vermischung?« Die Frage fiel Mohammed sichtlich schwer.

Bea schien der Disput zunehmend zu amüsieren. »Niemand weiß bisher ...«, sie blickte vielsagend auf den Partner und betonte das »Bisher«, »... ob sie überhaupt genetisch möglich ist. Wenn, wer könnte sie je verhindern? Man kann sie nur verhindern, indem man uns verhindert. Ihr dürftet uns dann nicht unter euch entstehen lassen ... Da Zuneigungen auf keinen Fall ausgeschlossen sind, siehe Mark und Li und — uns ..., ist die Mischung programmiert.«

»Disziplin ...!«, warf Mohammed ein.

»Selbst strengste Gesetze und Ahndungen in eurer Geschichte haben die Mischung zum Beispiel der Menschenrassen nicht verhindert. Für uns gibt es keine Gesetze, wird es keine geben ...«

»Weil bisher keiner von den Menschen an eine solche Möglichkeit denkt oder glaubt ...«

»Mohammed, ob Außerirdische oder Klone, der Effekt wäre der gleiche ... Noch ist unter euch die Diskussion um den neuen Menschen, den schöneren, klügeren, gesünderen, nicht tot.«

»Nein, Bea. Klonieren ist geächtet ...«

»Im Augenblick ...! Gegen uns als eure Gäste und gegen die Menschen auf ihrem heutigen Entwicklungsstand wird es Zwänge nicht geben!«

»Es könnte ein Fiasko heraufbeschwören!«

»Aus dem Einzelfall heraus nicht.«

»Im Großen aber!«

»Dann eben müsstet ihr uns ganz und gar verbieten.« Bea zuckte mit den Schultern.

»Wie du das sagst, Bea ...! Als sprächst du von sonst etwas Belanglosem!«

»Es ist keineswegs belanglos, Mohammed. Ich sage es nur so, wie es ist. Wenn man solches emotionslos sieht, kann man auch damit leben. Es hat uns

einiges gekostet, diesen Standpunkt einzunehmen, Mark und mich.«

Unvermittelt stand Bea auf, kam um den Tisch herum auf Mohammed zu, fasste ihn an den Schultern und zog ihn gleichsam zu sich hinauf. »Lass dir das durch den Kopf gehen, Lieber«, sagte sie eindringlich, aber keineswegs theatralisch. »Fass bitte«, sie hob das »Bitte« so hervor, dass er die Verzweiflung spürte, die sie befiehl, wenn er anders entschied, »keine voreiligen Entschlüsse. Und sprich mit Maren ...«

Bea drückte Mohammed einen kleinen Kuss auf den Mund, wandte sich dann jäh ab und ging ins Haus, ließ einen verwunderten, ja verutzten jungen Mann auf der Terrasse zurück.

Behutsam zerlegte Mohammed seine Staffelei und nachdenklich verließ er das Anwesen der Kuryns. So vieles war unausgesprochen geblieben. Der Druck aber war von ihm gewichen. Irgendwie fühlte er sich leichter, beschwingt gar ...

Mohammed 552 Cheb war in dem bequemen Sessel des Flughafen-Terrassenrestaurants von Kalkutta eingenicke. Erst die Wiederholung der Durchsage, dass nunmehr das verspätete Flugzeug nach Ambon startbereit sei und die Passagiere sich zur Abfertigung begeben sollten, brachte ihn wieder vollends zu sich. Eine unbändige Wiedersehenserwartung ergriff Besitz von ihm. Erst in diesem Augenblick hatte er Kosice, Ludko, die haarschneidende Heilige Elisabeth endgültig verlassen. Ab jetzt standen Bea und das Kind vor ihm, und ein riesiges Sehnen zog ihn gleichsam an dem Roboter vorbei, was dieser jedoch konsequent verhinderte. Er ließ Mohammed erst weiterreisen, nachdem er Identitätskarte und Flugticket kontrolliert hatte.

Mohammed versetzte der Maschine einen freundlichen Klaps und sagte übermütig: »Schon gut, du ...«

### **3. Kapitel**

Maren 021 Calls Finger führen unschlüssig über die Tasten. Auf dem Sichtfenster des Präpitals erschienen sinnlose Buchstabenreihen. Doch sogleich konzentrierte sie sich. Seite für Seite ließ sie die Disposition ihrer gehaltenen Rede über den Aufzeichner huschen. Aber irgendwie spürte sie, das ursprüngliche Konzept würde nicht aufgehen. Auf einmal fand sie ihren Beitrag anmaßend, wichtig-tuerisch gar und diesen Vergleich mit den Hunden - so wie einige Zuhörer im Saal auch — beinahe beleidigend und unverschämt. Sie fühlte plötzlich, da sie sich auf die Diskussion vorbereitete, in dieser Sache kam es nicht auf die schärfere Zunge und das Unterlaufen des Kontrahenten an. Als ob der Bund, Ray Mentzig überhaupt, ein Kontrahent wäre!

Dieser Fall ist unvergleichlich! Es ist zum Beispiel etwas anderes, dafür einzutreten, einer Feuerungsanlage, die ihren Unrat — gereinigt oder ungereinigt — in die Atmosphäre speit, vorzeitig das Maul zu stopfen, dabei die Ökonomischen zu zwingen — vorausgesetzt, man steht es durch —, auch vorzeitig in das Investitionssäckel zu greifen. Da konnte man sich wetzen, das Erfolgserlebnis schaffen. Jetzt? Maren schüttelte sich innerlich. In Rays Haut möchte ich nicht stecken. Dennoch, ich habe recht! Niemand gibt den Menschen die Auffassung, mit dem, was sie erreicht haben, leichtfertig umzugehen. Wir können einigermaßen vorhersehen, was aus uns werden könnte, wenn wir uns als Menschheit fortentwickeln. Aber keiner weiß, was wird, wenn von nun an ein Weg gemeinsam mit denen beschritten wird!

Solidarität? Gewiss! Wären die Menschen mit ihrem heutigen Wissen auf jene zu einem Zeitpunkt gestoßen, zu dem durch irgendeinen Umstand ihre Lebensressourcen oder -bedingungen zu Ende gingen, wir hätten ihnen dort bis zur Selbstaufgabe geholfen. Aber heute? Zum Preis des eigenen Untergangs?

Sie stecken in ihrer Zellkerngemeinschaft im Behälter, sie fühlen nicht, leiden nicht. Sie können auch kein weiterentwickeltes Wissen vermitteln. Hätte nicht jener unglückliche Dirk 212 Sonen diesem mysteriösen Raumdepot die Phiole entnommen, es wäre nichts geschehen ...

Was für blödsinnige Spekulationen, Maren, er hat es getan. Wäre er nicht selbst umgekommen, hätten die Menschen noch immer die Entscheidung treffen können, keinen Außerirdischen auf der Erde entstehen zu lassen. Sie konnten aber nicht entscheiden, weil jene Wally Esch in ihrer Sensibilität und Sentimentalität, erfüllt von einem geradezu mystischen Sendungsbewusstsein, heimlich jenen Mark gebar und obendrein das Entstehen dieser Bea herbeiführte.

Langsam, langsam, Maren! Eine Beurteilung oder gar Verurteilung steht dir keineswegs zu! Wer weiß, wie du entschieden hättest ... Aber doch beginnt hier das Dilemma. Ray hat nicht mehr und nicht weniger vorzuschlagen, einerseits